

Aufruhr in Crana

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufbruch in Crana

Von Maria Dutli-Rutishauser

«La gente di Crana», sagten die Locarnesen, wenn an jedem zweiten Donnerstag ein paar Männer und Weiblein mit ihren Hutten aus dem Tale in die Stadt kamen. «Die Leute von Crana» waren ein Begriff. Warum, wusste eigentlich niemand zu sagen, denn sie benahmen sich genau so anständig und ungezwungen wie alle andern Talleute. Sie trugen ihr bisschen «erba» und die paar Eier auf den Markt, handelten für die wenigen Franken ein Pfund Kaffee und Zucker ein — nein, es gab nichts, was die Leute von Crana von den andern unterschied.

Einmal aber — es war in jenem 24er Sommer, wo der Regen wie ein Ungeheuer das Land überfiel — sah man den Leuten von Crana an, dass etwas Besonderes los war. Einer fehlte. Der Battista. Ach ja, alt war er schon lange gewesen und schliesslich lebten eben auch die gesunden Menschen nicht ewig.

«Ob der Battista etwa — — » fragte Signora Maria die Angioletta aus Crana und prüfte dabei sorgfältig das junge Hähnchen im Korb.

Angioletta hob den grauen Kopf mit dem schwarzen Tuch und schaute die Signora erschreckt an:

«Dio, no —! Nein, nein, er lebt noch und wenn Gott will, kommt er wieder zu Markt. Aber er ist krank.»

Bald wussten es alle auf der Piazza: Der Battista ist krank. Ein Weilchen schien es, der Handel wolle stillestehen. Aber dann krächten Hähnchen, gackerte ein schlachtreifes Huhn und die Leute erinnerten sich, dass sie daheim eine Minestrone gerüstet hatten, zu der eben noch ein wenig Grünzeug fehlte.

Die Leute von Crana jedoch blieben den Morgen lang einsilbig und traurig. Das Unerhörte, dass einer aus ihnen sich einfach hinlegte und dazu noch an einem Markttage, gab ihnen zu denken. Auf dem Heimweg konnten sie es schon fast nicht mehr erwarten, zu erfahren, was der Battista nun mache.

Und dann geschah das Unglaubliche: Als die Leute von Crana den steilen Weg von der Talstrasse zu ihrem Bergnest hinaufstiegen, läuteten oben die Glocken. Alle sahen sie nach der Sonne. Die stand noch hoch, es konnte nicht der Angelus

sein. Also war jemand gestorben. Die alte Angioletta sagte, was sie alle dachten:

«Der Battista ist tot.»

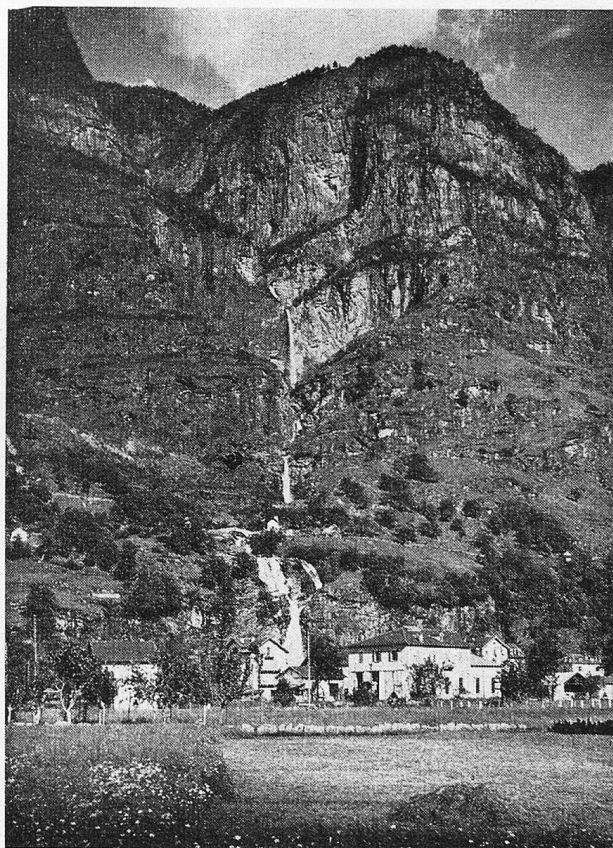
Da standen sie still und beteten fünf Pater-noster für den Toten. Als sie ins Dorf kamen, wurden sie umringt von Nachbarn und Bekannten. Ob sie wüssten —? Dio, che disgrazia, welch ein Unglück!

Ein Unglück? Traurig schon, dass einer weniger war in Crana. Aber Sterben war doch keine *disgrazia!*

Die Sofia, von der man im Dorf behauptete, sie höre das Gras wachsen, nahm die Angioletta beiseite und erzählte ihr die Geschichte.

«Pensa —, was der Battista für einer war! Ein Leben lang haben wir ihn für einen braven, ehrlichen Mann gehalten. Und jetzt, da er tot ist, findet seine Frau etwas!»

Der Angioletta arglose Augen werden gross.



Wasserfall bei Biasca

«Ja, du kannst nicht erraten, was. Kein Mensch hätte so etwas gedacht. Sicher nicht einmal Don Riccardo hat davon gewusst. Wie hätte der Battista sonst immer ganz vorn in der Kirche knien dürfen?»

Jetzt wird die Angioletta ungeduldig:

«Sag' endlich, was mit dem Battista war!»

Die Sofia lacht böse:

«Er ist der Rosetta nicht treu gewesen! Fünfzig Jahre sind sie verheiratet und wie er stirbt, kommt der Rosetta etwas in die Hände. Bei dem ersparten Geld unter dem Laubsack hat er es versteckt gehabt, all die Zeit her. Vertrocknete Blumen sind es und ein Bild dabei! Die Rosetta kann beschwören, dass sie nie im Leben dem Battista Blumen schenkte und dass das Bild weder sie noch eine Verwandte darstellt!»

«Ist es eine Frau?» fragt Angioletta errötend.

«Was fragst du? Natürlich ist es eine Frau, eine junge dazu. Stell' dir vor, was das für die Rosetta bedeutet! Betrogen hat er sie fünfzig Jahre lang, denn wie soll einer mit rechter Liebe an seiner Frau hängen, wenn er unterm Laubsack das Bild einer andern hat?»

Die Angioletta verstummt. Ja, sie ist auch der Ansicht, dass so etwas himmelschreiend sei, mit ihr alle Leute von Crana.

Derweil liegt der Battista auf dem buntbezogenen Totenbett. Sein Gesicht ist friedlich wie das

eines Kindes. Er hat seine Seele bereitet vor dem Sterben. Nun scheint er glücklich zu sein. Ihn stört der Frau lautes Schimpfen nicht mehr und nicht der Leute böse Worte. Er allein weiss um das schöne, kleine Geheimnis, das sie ihm nun so wüst auslegen. Der Rosetta konnte er nicht davon erzählen, weil sie es nicht verstanden hätte.

Was war Böses daran, dass der Battista, ehe er die Rosetta heiratete, draussen zu Locarno ein Mädchen gern hatte? An Markttagen sah er es und sie hätten ein glückliches Paar werden können, wenn die Teresina Wort gehalten hätte. Aber sie glaubte, in Crana wäre es für sie zu langweilig und einen Bauern wolle sie eigentlich auch nicht. Der Battista möge ihr doch das Bild zurückgeben, das sie ihm einmal schenkte.

Der Battista behielt das Bild. Samt den Blumen, die mit der Zeit bis auf die Stiele zu Staub verfielen. Manchmal hat er daran denken müssen, aber böse war er der Teresina nicht. Das Leben mit der Rosetta war nicht ein Weg der reinen Freude — aber wer kann das verlangen? Er ist ihr treu gewesen und hat für sie und die Kinder gesorgt. Im Frieden kann er gehen.

Sie läuten um ein Weniges zu lang in Crana. Das kommt davon, weil der Küster so angestrengt hinhorchen muss, da ihm der Antonio die Geschichte vom treulosen Battista erzählt!

Der Polarstern

Eine Matrosen-Sage

In alten Zeiten erstrahlte am nächtlichen Himmel der freundliche Wegweiser des Seefahrers noch nicht. Wenn die Sonne im Westen verschwunden und die Nacht ihre dunklen Schleier über das Meer gerichtet hatte, gab es für die frühern Seeleute keine Himmelsrichtung mehr. Nord und Süd, Ost und West waren mit der Tageshelle versunken; in verwirrender Fülle kreisten die silbernen Sterne über den ins Ungewisse segelnden Schiffen. Somit waren nicht nur Sturm und Nebel, sondern auch die klaren, ruhigen Nächte die Feinde des Seemanns. Denn Welch ein Unglück durch das Abweichen vom richtigen Laufe geschehen kann ... könnte manch verschollenes Schiff erzählen.

In jenen Zeiten lebte ein Schiffsherr namens Mariam. Auf keinem Meer der Erde fand man

einen tüchtigeren Seefahrer. Er war auf den Wellen aufgewachsen und der Wind hatte ihm die ersten Wiegenlieder gesungen. Mariam kannte die vielen Todesfälle des Ozeans wie kein zweiter. Mochte der Sturm noch so wild sich gebärden und die See noch so zornig sein, solange Mariam das Steuer führte, war keinem Manne der Besatzung um das Leben bang. Seine Tüchtigkeit hatte noch jede Gefahr überwunden. Mit dem Ruf als bester Seefahrer war zugleich Mariams Grossmut bekannt; und wollten ihn die Matrosen beschreiben, so taten sie es mit drei kurzen Sätzen: «Er ist gut wie das Brot, aufrichtig wie Gold, unerschrocken wie ein Adler.»

Wieder einmal glitt Mariams wetterbraunes Segelschiff, der Möve gleich, durch die salzigen Fluten. Das Meer war ruhig und stille, wie man